

Johanna Rahner, Kassel

# Das Erbe des Konzils

Warum 50 Jahre nach Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils erneut darum gestritten werden muss

Bereits in der am 12. Oktober 1962 gehaltenen Eröffnungsansprache gibt Papst Johannes XXIII. die Richtung des Konzils vor. Deutlich grenzt er sich von alten Denkweisen ab und formuliert einen hermeneutischen Dreischritt, der den Weg des Konzils und seine Dokumente im Weiteren inspirieren wird:

## 1. Wandel von einem apologetischen zu einem dialogischen Verhältnis zur Welt (Öffnung und Würdigung)

»In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, daß bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. [...] Sie reden unablässig davon, daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. [...] Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten [...]. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, [...] muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. [...] alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.«

## 2. Positive Wahrnehmung der Herausforderungen der modernen Welt, die eine neue Gestalt von Verkündigung und Sendung der Kirche zur Folge haben muss. Sie muss der Vielgestaltigkeit der Lebenswirklichkeit der modernen Welt angemessen sein (Inkulturation und legitime Pluralität)

»Doch es ist nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz [des Glaubensgutes, JR] nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist, sondern wir wollen jetzt freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert, und den Weg fortsetzen, den die Kirche seit zwanzig Jahrhunderten zurückgelegt hat. [...] Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Hierauf ist viel Aufmerksamkeit zu verwenden; und, wenn es not tut, muß geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um die Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist.«

## 3. Der Dialog als Methode. Dazu ist das Gespräch mit den anderen Christen im Ringen um die Einheit der Christenheit ein erster Schritt (Dialog und Einheit der Christen), der auch die Perspektive auf einen Dialog und das Miteinander außerhalb des Christentums in den Blick nimmt (Dialog und Mission):

»Diese sichtbare Einheit in der Wahrheit hat aber leider die gesamte christliche Familie noch nicht in Vollendung und Vollkommenheit erreicht. Daher sieht es die katholische Kirche als ihre Pflicht an, alles Erdenkliche zu tun, damit das große Mysterium jener Einheit erfüllt werde, die Christus Jesus am Vorabend seines Opfertodes von seinem himmlischen Vater mit glühenden Gebeten erfleht hat. [...] Ja, genau betrachtet, erstrahlt diese Einheit, die Jesus Christus für seine Kirche erlangte, in einem dreifachen Licht: die Einheit der Katholiken untereinander [...], sodann die Einheit, die im Gebet und den leidenschaftlichen Erwartungen der vom Apostolischen Stuhl getrennten Christen besteht, wieder mit uns vereint zu sein, und schließlich die Einheit der Hochachtung und Ehrfurcht gegenüber der katholischen Kirche, die ihr von anderen, noch nicht christlichen Religionen erwiesen wird.«

## Was das Konzil verspricht ...

Mit diesem Dreischritt schreibt Papst Johannes XXIII. seiner Kirche die - wie dies später Kardinal Suenens, Erzbischof von Mecheln und einer der vier Moderatoren des Konzils, formulieren wird - Doppelperspektiv »ad intra und ad extra« als den entscheidenden Wesenszug einer Kirche in der modernen Welt ins Stammbuch. Dieses Konstituens bestimmt auch die Definition von Kirche zu Beginn der Kirchenkonstitution *Lumen gentium*: »Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (LG 1).

Als alle Texte prägende Denkstruktur legt die Wesensbestimmung der Kirche als Sakrament ihre doppelte Bezogenheit zu Gott und zur Welt offen und reflektiert ihre heilsgeschichtliche Funktion. Kirche ist »Instrument« und »Medium« des Wirkens Gottes in der Welt und für die Welt. Das verdeutlicht: Der Lebens- und Aktionsraum der Kirche ist nicht mehr der abgeschlossene Raum der (römisch-katholischen) Christenheit, sondern die Menschheit als ganze (vgl. GS 2). Hier tritt Kirche nicht mehr herrschaftsvoll auf, sondern lässt sich in Dienst nehmen (vgl. GS 3).

Daraus ergibt sich ein dialogisches Bestimmungsverhältnis von Kirche und Welt. Die Kirche ist zur Erfüllung ihres Auftrags auf das Erkennen und Verstehen der »Zeichen der Zeit« verwiesen (GS 4). Der Dienst der Kirche ist der Dienst an der Welt und dieser kann nicht unbeeinflusst von dieser Welt geschehen: »So geht denn diese Kirche, zugleich »sichtbare Versammlung und geistliche Gemeinschaft«, den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das glei-

## Das Erbe des Konzils

ehe irdische Geschick mit der Welt« (GS 40). Kirche bleibt daher als die nur im Glauben zu begreifende Einheit von irdischer und himmlischer Bürgerschaft der menschlichen Geschichte und damit der Unordnung der Sünde unterworfen (ebd.).

### Innere Bestimmung

Der Dialog von Kirche und Welt ist von der Grundidee eines gegenseitigen Gebens und Nehmens geprägt (vgl. GS 42 und 43). Selbstverständlich schöpft Kirche die Kriterien zur Bewertung dieser Entwicklungen immer aus ihrer eigenen, inneren Bestimmung. Zugleich muss sie aber damit rechnen, dass mitunter gerade das »Außen« in Gestalt der Fremdprophetie für das Eigene sinnerschließend sein kann. Durch diese grundlegend veränderte Verhältnisbestimmung von »innen« und »außen« ergeben sich Anweisungen für eine veränderte, d.h. wertschätzende Wahrnehmung der anderen (vgl. bes. NA 2; UR 1-4) und eine veränderte Praxis des Umgangs mit den anderen: ein offenes, am Dialog orientiertes Miteinander aller - gleich welcher Konfession, Religion oder Weltanschauung sie angehören (UR 9; DiH 2; LG 16; GS 22; 40).

**Nur diejenigen erkennen  
das Wesentliche,  
die danach trachten,  
die andern zu verstehen,  
nicht aber diejenigen,  
die sich gegenseitig ablehnen.**

Leo Frobenius

Gerade weil die katholische Kirche auf dem Konzil im Bekenntnis zur Gewissens- (vgl. GS 16) und Religionsfreiheit (DiH 2) wie in der Neukonstellation des Offenbarungsverständnisses in seiner subjektiven und personalen Konstitution (DV 5) auf die zentrale Kategorie der Personenwürde rekurriert, öffnet sie sich den Grundprinzipien einer modernen, demokratischen, ja säkularen Gesellschaft. Verkündigung des Evangeliums und Mission können nur noch mit Rekurs auf die Wahrheitsfähigkeit und Freiheit des Menschen begründet werden und fordern daher die Anerkennung der Wahrheitsfähigkeit jedes Menschen, den Respekt vor seiner Gewissensentscheidung und die strikte Ablehnung von Zwang und Gewalt in Glaubensdingen.

Wahrheit überzeugt durch sich selbst, oder eben nicht. Im Miteinander von Kirche und Welt wird die Kirche als Verkünderin auch zur Hörenden. Der Dialog ist nicht nur der theologisch angemessene Weg der Suche nach der Wahrheit in Geschichte, sondern die katholische Kirche rechnet nun die situative, historische, sprachliche Differenz, aber auch die Ver-

schiedenheiten von Mentalitäten und Kulturen als Faktoren in die Praxis ihrer Verkündigung, wie in ihrer Liturgie ein (vgl. SC 37ff; AG 22).

### Würdigung von Pluralität

Dies führt zu einer Wahrnehmung und Würdigung von Vielfalt und Pluralität der einen überlieferten und zu überliefernden Wahrheit und deren personal-existentialer Grunddimension (DV 2-6; 8; AG 22). »Katholizismus« bestimmt sich angesichts dieser Dynamik nicht mehr vom Gedanken der Einheitlichkeit her, sondern von der Idee einer Gemeinschaft von Verschiedenen (vgl. LG 13; GS 92). Dies öffnet den Raum für die Wertschätzung von Verschiedenheit innerhalb dieser einen katholischen Kirche wie nach außen. Denn an der binnenkonfessionellen Fähigkeit zur Wahrnehmung von Einheit und Differenz entscheidet sich die Frage, wie viel Vielfalt im Miteinander der Konfessionen möglich und legitim ist (vgl. UR 4,5).

So tritt für die Verhältnisbestimmung zu den nichtkatholischen Christen an die Stelle des über Bellarminischen Modells der einfach zu beschreibenden, institutionell-sichtbaren, veräußerlichten Einheit der Kirche ein komplexer, mehrdimensional-gestuftter Begriff der »Gemeinschaft« mit der katholischen Kirche (vgl. subsistit [LG 8,2]; die »non plena communio« der nichtkatholischen Christen [LG 14t]; bis hin zum Axiom des universalen Heilswillens Gottes, der alle Menschen umgreift [LG 16]), deren Mitte die wahre Verbindung zu Jesus Christus bildet und die sich in vielfältigen inneren und äußeren Verbindungselementen ausdrückt: »Denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche« (UR 3, 1; cf. 22f).

### Ökumene und Dialog als Grundverpflichtungen

Der christozentrische Ansatz zeigt: Es gibt Wirklichkeit des Leibes Christi auch außerhalb der existierenden katholischen Kirche; und diese Wirklichkeit ist nun notwendig zu ihr in Beziehung zu setzen. Zur weiteren Bestimmung dieser Bezogenheit gehört auch das Hinhören auf die anderen. Eine »Ökumene der Gaben«, wie sie dann Johannes Paul II. in seiner Enzyklika »Ut unum sint« entwirft (vgl. bes. Johannes Paul II., Enz. Ut unum sint, 87), zeichnet sich bereits ab: Die katholische Kirche versteht sich selbst zwar als eine mit der Fülle der Gaben Beschenkte (vgl. UR 4,6), betont aber zum einen, dass die Gabe der Fülle und der Einheit kein Selbstzweck, sondern eine Gabe Christi an seine Kirche ist, damit ihr Zeugnis für die Welt glaubwürdiger werde (vgl. UR 4; LG 15). Zugleich relativiert sich diese Fülle eschatologisch: Die katholische Kirche »besitzt« diese Fülle jener der Kirche Christi eigenen Gaben nicht einfach, sondern strebt immer nach der Fülle Christi, aus der sie allein ihre eigene Fülle empfangen kann (vgl. LG 7,7). Darum betont UR 4,6, dass die Spaltungen der einen Kirche Jesu Christi auch die Katholische Kirche derart wesentlich (d.h. als Verwirklichung der einen Kirche Christi) beeinträchtigen, dass sie die ihr geschenk-

te katholische Fülle nicht zu realisieren vermag. Sie entbehrt durch den Mangel an den anderen der wahren Fülle der Katholizität. Dieser Mangel kann nur im Miteinander mit den anderen ausgeglichen werden. Ökumene und Dialog sind die bleibenden Grundverpflichtungen katholischer Identität.

### **– und wieso es zunehmend schwer fällt, dies einzulösen**

Bereits während des Konzils, vor allem aber nachkonziliar aufgrund eines gewissen »Kompromisscharakters« der Texte des Konzils, entwickeln sich zwei unterschiedliche Interpretationslinien, die je unterschiedliche Ansatzpunkte, Methoden und damit auch Zielsetzungen des Konzils für sich in Anspruch nehmen.

In jüngster Zeit hat man versucht, sie unter den Zuschreibungen einer »Hermeneutik der Kontinuität« bzw. der »Diskontinuität«, also durch die Verhältnisbestimmung des Konzils zu seiner Vorgeschichte, von einander abzugrenzen. Indes dürfte sehr schnell deutlich werden, wie sehr diese Zuschreibungen von der Beschreibung dieser »Vorgeschichte« und ihrer Reichweite abhängen: Die Pluralität des Katholischen, wie sie noch gute Tradition in der mittelalterlichen Kirche war, verarmt mit dem konfessionellen Zeitalter (mit einer sich noch verstärkenden Dynamik im 19. und beginnenden 20. Jh.) zu einer normierten und uniformierten Einheitsgestalt.

#### **Bruch mit der Monotonie**

Das Konzil bricht bewusst mit dieser »Monotonie des Katholischen« und denkt katholische Identität wieder als Inklusion von Vielfalt. Freilich versteht es diesen formalen »Bruch« als Wieder-Entdeckung auf das ursprünglich Katholische im Sinne von ressourcement (Rückbesinnung) und aggiornamento (Öffnung). So erweisen sich die Alternativen »Kontinuität« und »Diskontinuität« als ambivalent. Was stattdessen? Bei näherem Hinsehen wird die Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt zur entscheidenden Wasserscheide; indes weniger hinsichtlich der Frage der Kontinuität als hinsichtlich der Frage, wie das Erbe für das Heute fruchtbar zu machen sei.

In einem »Anfall von Euphorie und Optimismus« (so Ratzinger, J., Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982, 398) hatte man sich während und nach dem Konzil der Moderne geöffnet und sie mit offenen Armen angenommen zu einem Zeitpunkt, an dem diese sich selbst nicht mehr über den Weg traute. Es kommt in der Folge zu einem doppelten Heimatverlust, der bis heute nicht überwunden ist. Die Strategien zu seiner Überwindung sind vielfältig.

Die eine Option nimmt ihren Ausgangspunkt zu einer Bestandsaufnahme von Kirche und Welt bei der unverlierbaren Würde und dem Eigenstand der Welt. Die Welt ist der Ort authentischer Gotteserfahrung. Daher liefern Geschichte und Welt nicht einfach das Material, demgegenüber die Kirche nur durch Ab-

grenzung zu ihrem Eigentlichen kommt, sondern Geschichte und Heil stehen in einer organischen Beziehung, ohne die Ambivalenz von Geschichte dabei aufzulösen.

Die Wahrheit des Evangeliums ist unaufhebbar mit den Erfordernissen der Zeit verwoben. Die neue kirchliche Identität schöpft ihre Krieriologie aus einer positiv anknüpfenden Sendung in die und zur Welt. Daher führt dieses in der Welt und mit der Welt Agieren der Kirche auch zu einer »Schleifung der Bastionen des Katholischen« und stellt die Identitätsfrage ganz neu. Darauf reagiert die zweite Option.

#### **Reinheitsideologie**

Gegen die als »Anbiederung an den Zeitgeist« und »Selbstsäkularisierung des Katholischen« verdächtige »Politik der Öffnung« wird der Unterschied von Kirche und Welt als das »Eigentliche« (in Botschaft und Sendung) in Anschlag gebracht. Die moderne Welt ist durch Verfallserscheinungen (Wertezerfall; moralischer Indifferentismus) gekennzeichnet.

Weil Kirche der Welt gegenüber die Aufgabe hat, das Licht der Wahrheit umso klarer aufscheinen zu lassen, vollzieht sich das »Gespräch« mit dieser Welt im Rückruf zur Wahrheit und macht an zentraler Stelle den Widerspruch zu einer Kultur der Unwahrheit notwendig. Darum muss alles, was auch nur den Anschein erweckt, die notwendige Eindeutigkeit zu verunklaren, abgelegt werden. Ekklesiologisch wird das Bild der »kleinen Herde« favorisiert; Ethik und Verhaltenskodex setzen auf Abgrenzung und auch ökumenisch ist Profilierung angesagt. Solche Identitätskonstruktionen, die allein durch Abgrenzung und Rekurs auf das Eigene funktionieren, haben einen grundlegenden Vorteil, der ihnen zugleich zum Problem wird: Es fällt leicht, Grenzen zu ziehen, eine verbindliche Identität zu definieren und all das, was nicht ins Schema passt, als nicht katholisch auszuschließen. Dies aber führt zu einer Reinheitsideologie, die im Ringen um Identität dazu führt, dass Verschiedenheit gar nicht mehr als möglich, gar als legitim wahrgenommen werden kann.

#### **A lost generation?**

Erstaunt es nun wirklich, dass angesichts der Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte sich ein Gutteil, nicht nur der deutschen Katholikinnen und Katholiken, um die Früchte Konzil betrogen fühlt. Wo ist jene Inspiration des Konzils geblieben, die die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* so hoffnungsvoll hatte mit den Worten beginnen lassen: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. [...] Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden« (GS 1)?

Es sind diese »Kinder des Konzils«, die - um eine Form des Katholisch-sein-und-bleiben-Könnens rin-

## Die Vielzahl der Anstöße angemessen berücksichtigen

gend, die kompatibel ist mit der Moderne; ja, die auch in eine säkular-pluralistische Gesellschaft samt ihrer demokratischen Grundüberzeugungen hinein passt - in den letzten Jahren angesichts struktureller und inhaltlicher Dissonanzen zunehmend in ein existentielles Identitätsproblem zu rutschen drohen. Indes neigen verdrängte Wahrheiten immer dazu, sich als leises Gift für die eigene Glaubwürdigkeit zu erweisen. Auch in dieser Hinsicht hat das Konzil auf einen Neuanfang gesetzt.

Es liegt daher vieles daran, ob die unterschiedlichen Meinungen offen ausgesprochen und der darüber notwendige Streit ebenso offen ausgetragen werden kann. Denn an der Fähigkeit zum Gespräch wird sich die Zukunftsträchtigkeit des Konzils und damit der katholischen Kirche erweisen.

*Dr. Johanna Rahner ist Professorin für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Kassel.*